



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Susanne**

Roman

**Montépin, Xavier de**

**Wien [u.a.], 1877**

VI. Die Gelehrten-Tölpel.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-44725**

## VI.

## Die Gelehrten-Tölpel.

Es ist beinahe unmöglich, daß ein sehr junger Mann, dem alle Lebenserfahrung fehlt, einen guten Roman macht. Mit zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahren sah man die Welt nur in Büchern und durch das Prisma von Illusionen. Man hatte nicht die Zeit, das menschliche Herz zu analysiren, weder bei sich noch bei Anderen. Man konnte auf das Studium der Charaktere und der Sitten nicht die geduldige Aufmerksamkeit des Naturforschers richten, der die Insecten, die Schmetterlinge oder Raupen sorgsam untersucht. Man hat viel gelesen, aber noch nichts, oder fast nichts gesehen, auch hält man gerne die Erinnerungen für Schöpfungen. Man glaubt zu erfinden, und man erinnert sich.

Indeß schließt die große Jugend das Talent nicht aus und man kann in dem Werke eines sehr jungen Mannes oft die herrlichsten Schönheiten der Stylistik finden. Allein dieses Werk wird, neunundneunzigmal gegen hundert, nichts als glänzende Anlagen, glückliche Reime enthalten, welche erst die Zukunft entwickeln wird.

Will man ein treffendes Beispiel? Seht „Bug-Jargal“ und „Han von Island!“

Unstreitig finden sich in diesen zwei Büchern ungewöhnliche Geistesfähigkeiten, aber welch' ein Riesenschritt ist von da bis zu „Notre-Dame de Paris!“ Victor Hugo, gerade damals erhaben in den Oden und Balladen, war wohl ein Geniekind, jedoch die zwei angeführten Romane enthalten zwar glanzvolle Beschreibungen, herrliche Scenen und Abenteuer, sind aber darum noch ganz und gar nicht Romane.

Gewiß, wenn der Dichter der „Orientales“ mit achtzehn Jahren ein Buch geschrieben hätte, wie Vater Goriot oder Eugenie Grandet, er wäre unter sich selber stehen geblieben.

Es lassen sich viele junge Leute, denen nicht bloß Genie, sondern auch Talent fehlt, nicht abhalten, mit ihrem ersten Schritte

schon sich blindlings in vorgebliche Sittengemälde und sogenannte Charakterstudien zu stürzen.

Was ist davon das Resultat? Mißgestaltete Werke, welche schon sehr oft im Portefeuille sterben, ohne gelebt zu haben, und welche, wenn für sie zufällig der große Tag der Oeffentlichkeit angebrochen ist, unbekannt wieder verlöschen, als wären sie gar nicht geboren worden. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß alle jenen jungen Geister, welche nur allzu ehrgeizig nach Dichterruhm streben, fast ohne Ausnahme ihre Erstlingswerke in einer ganz gleichförmigen Mühle mahlen, obschon sie sich sehr viel auf ihre vermeintliche Originalität zu Gute thun.

Wenn man diese in weiches Glanzpapier gebundenen und mit verschiedenen Namen bezeichneten Octavbände zur Hand nimmt und untersucht, so glaubt man eine Sammlung von Kuchen zu sehen, die aus derselben savoyardischen Kuchenbäckerei hervorgegangen sind.

Es ist darin fast Alles identisch bis auf die Eingangssformeln, welche unveränderlich dieselben sind, und wovon wir einige anführen wollen:

„An einem schönen Morgen des Monats Juni wandelte eine junge Frau mit edlen, vornehmen Zügen, auf das Eleganteste gekleidet, mit einem Buche in der Hand durch eine Allee ihres Parkes . . .“

Oder: „Die Schloßuhr verkündete eben die dritte Nachmittagsstunde, zwei Männer zu Pferde sprengten längs der Baumreihe, welche zum Gitter des Parkes führt . . .“

Oder: „In einer schönen Juniusnacht, es war beiläufig zwei Uhr des Morgens . . .“

Oder: „Im Jahre des Heils 18 . . . den 13. October, um drei Uhr Nachmittags, rollte eine Postkutsche, von vier kräftigen Pferden gezogen, raschen Laufes auf der Heerstraße, welche nach Orleans-à-Blois führt“ u.

Viele junge Schriftsteller verwerfen mit Unwillen und Verachtung diese Art Einleitungen, die ihnen zu gemein scheinen, und beginnen ihren Gegenstand auf eine mehr vornehme Weise, wie z. B.:

„Ah! pardieu! mein Lieber! weil uns der Zufall eben zusammenführt, muß ich Dir ein originelles Abenteuer erzählen . . .“

„Wobei Du der Held bist?“

„Gewiß.“

„Was ist denn geschehen?“

„Gestern Abends, im Ball der Oper . . .“

„Der erste dieser zwei Männer, die sich unterredeten, war ein großer junger Mann“ u.

Oder ferner:

„O, Madame! lassen Sie mich auf den Knien sagen und betheuern, daß ich Sie liebe! . . . Lassen Sie Ihre schneeweißen Hände mit meinen Feuerküßten bedecken . . . Lassen Sie in Ihre Augen meine trunkenen Blicke versenken. Lassen Sie mich sagen, daß bei Ihnen meine Freude, mein Leben, meine Liebe, meine Glückseligkeit ist!“

„In einem stillen Kämmerlein der Chaussée d'Antin kniete ein junger, schöner Mann vor einer jungen, reizenden Frau und murmelte mit leiser, tiefbewegter Stimme diese glühenden Worte.“ —

Aus diesen Beispielen ersieht man, daß unser junger Freund Ernest Pichat de la Chevalière behutsam auf betretenem Wege blieb, und keine gefährlichen Neuerungen auf kühnen Bahnen wagte.

Es fehlte ihm nicht an Kühnheit, das erste Capitel seiner „Nächte des Boulevard Italien“ ist davon der Beweis.

Wir zweifeln sehr, daß es einem geschickten, im Handwerk ergrauten Romantiker gelungen wäre, sich mit Ehren aus den Schwierigkeiten zu ziehen, welche sich Ernest gleich in den ersten Seiten geschaffen hatte. Was war denn jenes Geheimniß, welches Herr von Miromesnil dem Herrn von Berneuil zu sagen sich weigerte, und das doch den Zweikampf dieses Letzteren mit Herrn von Sainte-Aldegonde verhindern konnte und sollte?

Ernest wußte von vorneherein nichts.

Worauf beruht und wie rechtfertigt er jene plötzliche Dazwischenkunft des zerlumpten Alten aus Anlaß jenes Geheimnisses? Ernest dachte darüber nicht nach.

Aber das beunruhigte ihn kaum. „Ich werde das Alles finden,“ sprach er bei sich, „morgen, wenn ich mein zweites Capitel schreibe . . .“

Der folgende Tag kam.

Ernest setzte sich voll Selbstvertrauen an seinen Schreibtisch, wie er es gestern und vorgestern gethan. Allein diesmal sollte etwas schaffen, irgend eine Combination erfinden.

Ernest sah sich ganz außer Stande. Sein Geist fand keine Idee. Nicht ein Wort floß aus seiner Feder.

Der junge Mann gab nicht sich selber Schuld, sondern dem Gegenstande, welchen er gewählt. „Das ist ein dürres, undankbares Sujet,“ sagte er, „es ist unfruchtbar.“

Kurz, das erste Capitel der nächtlichen Sittengemälde diente Blatt für Blatt zu nichts Anderem, als die Cigarren des künftigen Romanschreibers anzuzünden.

Ernest hatte indeß allzuviel natürlichen Starrsinn und eine zu hohe Meinung von sich selbst, als daß er muthlos wurde und an seine Ohnmacht glaubte. Er blieb beharrlich.

Binnen vierzehn Tagen fing er ein halbes Duzend Romane an, welche alle am Schlusse des ersten Capitels stecken blieben.

1. „Die Armbänder der Marquise.“
2. „Die Liebe einer Frau von Welt.“
3. „Die Damen der Oper.“

In Betreff dieses letzteren Titels bemerken wir im Vorbeigehen, daß Ernest nie in seinem Leben einen Fuß hinter die Coulissen der königlichen Akademie der Musik gesetzt und gar nichts von den verschleierten Geheimnissen gewußt hat. — Aber bah!

4. „Das Lateinerviertel oder die Studentenwirthschaft.“
5. „Die Memoiren einer kleinen Kutsche.“

Dieses Buch, eine moderne Reminiscenz des „Sopha“ von Crebillon dem Jüngern, gedieh ausnahmsweise bis zum vierten Capitel. Die Phantasie des Verfassers überbäumte sich und die „kleine Kutsche“ konnte nicht mehr weiter fahren.

Montépin. Susanne. I.

6. Endlich: „Wie die Frauen von Paris sterben!“

Ach! es starben die Frauen und auch der Roman, noch ehe das sechste Blatt zu Ende geschrieben war.

Ernest konnte das nicht begreifen. Er las abermals an sechzig Bände der zuletzt erschienenen Romane der Herren Cadot, Baudry und Potter. Er gestand sich selber, daß diese Geistesproducte ganz sinnlos seien und daß er trostlos wäre, wenn er solch' mittelmäßiges Zeug hervorbrächte.

„Mein Geist,“ sprach er bei sich, „sträubt sich offenbar, solche Plattheiten zu erfinden . . . Warten wir ein wenig . . . die Begeisterung wird kommen.“

Ernest wartete wirklich, allein es kam nichts.

„Warten wir noch,“ dachte der junge Mann, „jetzt ist eben der Himmel umdüstert; allein hinter den Wolken ist der Stern verborgen, und früher oder später wird er strahlen.“

\* \* \*

Als eines Morgens Ernest mit den zwei Ellbogen auf das Geländer des Balcons gestützt und Cigarren rauchend zerstreut auf die Vorübergehenden hinabblückte, schien er einiger Strahlen des ersehnten Sternes gewärtig zu sein.

Trotzdem bemerkte er doch ein ihm bekanntes Gesicht. Es war das eines Studenten der Medicin, seines Landsmannes, mit dem er ziemlich befreundet war, den er aber lange nicht gesehen hatte.

Dieser junge Mann, Paul Vascours mit Namen, ging vorüber, ohne den Kopf zu erheben.

„He!“ rief Ernest, „he, Paul!“

Der Student sah sich um, woher dieser Ruf komme, und gab Ernest ein freundliches Zeichen. Mit einem raschen Winke forderte ihn Ernest auf, zu ihm herauf zu kommen.

Paul Vascours schüttelte den Kopf, er schien sich eine Secunde lang zu bedenken, dann entschied er sich und verschwand unter dem Bogengewölbe des Hausthores.

Eine Weile darnach trat er in das Zimmer von Ernest.

Dieser Letztere bemerkte auf den ersten Blick, daß der Anzug seines Freundes unendlich sorgfältiger, sein Gesicht aber viel blässer war, seit er ihn zum letzten Male gesehen. Er schien es sehr eilig zu haben, aber diese Dringlichkeit paßte gar nicht zu seinem sonst so fröhlichen Charakter. Die beiden jungen Männer wechselten einen Händedruck.

„Wie Du stolz vorübergingst!“ sagte Ernest.

„Entschuldige mich . . . ich war zerstreut . . . ich dachte nicht mehr daran, daß Du in diesem Hôtel wohnst.“

„Warum aber hast Du gezaudert, als ich Dir winkte herauf zu kommen?“

„Weil ich nur eine Secunde Zeit für Dich habe . . . höchstens . . .“

„Du bist also sehr bedrängt?“

„Ja.“

„Das ist indeß doch nicht die Stunde, medicinische Vorlesungen zu hören.“

Paul machte eine bedeutungsvolle Geberde. Er wollte damit sagen: „Ich kümmere mich wenig um die Medicin und um die Schule.“

„Wohin wolltest Du gehen?“ fragte Ernest.

„In die Straße la Bruyère,“ antwortete Paul.

## VII.

### Eine Leidenschaft.

„In die Straße la Bruyère,“ wiederholte Ernest, „dieses Stadtviertel ist bezeichnend.“

„Weshalb?“

„Du gehst zu einer Frau.“

„Das ist wahr.“

„Deine Geliebte?“

„Noch nicht.“

„Eine Laune?“